



Das Karl Jauslin-Museum in Muttenz

Wem von der älteren Generation sind sie nicht irgendwie bekannt, als Erinnerung aus früher Kindheit, die Schlachten der alten Eidgenossen in den mit fesselndem Wirklichkeitssinn durch den Zeichenstift wiedergegebenen Darstellungen, die manchmal heimlichen, gruseligen, manchmal pathetisch-erhabenen Szenen aus alten, längst verflossenen Zeiten? Vielleicht lag in der großväterlichen „Visitenstube“ die großformatige Mappe „Bilder aus der Schweizergeschichte“ auf, vielleicht besaß Tante Adelheid einen mit Holzschnitten bebilderten Kalender oder das Album eines eidgenössischen Festes der letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts.

Die Zeichnungen stammen von der Hand eines seinerzeit bekannten Muttenzer Künstlers, von Karl Jauslin (1842–1904), und wenn sein Werk, dem heutigen Menschen weitgehend fremd geworden, doch der Vergessenheit entrissen wurde, so ist das einmal darauf zurückzuführen, daß Jauslins Nachlaß 1934 von seiner Schwester Lina der Gemeinde Muttenz vermacht worden ist und daß des weiteren, dank dem nimmermüden Bemühen Max Ramsteins und seiner Helfer Dr. Rudolf Kaufmann, Hermann Kist und Hans Bandli, am 23. April 1969 das Karl Jauslin-Museum eröffnet und der Einwohnergemeinde Muttenz übergeben werden konnte.

Die Sammlung ist vorderhand in zwei Räumen im Souterrain des Gemeindehauses Muttenz untergebracht und steht jeweils am ersten Sonntag des Monats von 10–12 Uhr dem Publikum offen. Hier wird der Besucher mit der Persönlichkeit und dem Lebenswerk des Mannes bekannt, dessen Werdegang mit dem so mancher anderer Künstler die entbehrungsreiche Jugend, die dornenvollen Anfänge und die späte, in seinem Falle nie volle Anerkennung gemein hat. In einer Vitrine gleich beim Eingang in das erste Zimmer sind die Dokumente ausgebreitet, die über ihn Aufschluß geben: sein in der Zeitschrift „Vom Jura zum Schwarzwald“ (7. Band, 1890) erschienenes, von ihm selbst verfaßtes Lebensbild und die Kopie eines von seiner Schwester Lina erzählten Lebenslaufes mit seinen Briefen (in Maschinenschrift).

Jauslins Vater war erst Steinbrecher und später Landjäger und mußte in dieser Eigenschaft oft mit der Familie den Wohnsitz im Kanton wechseln. Liestal, Sissach, Rothaus (bei Muttenz), Allschwil, Waldenburgh, Arlesheim waren die Stationen, die unser Karl in frühen Jahren durchlief. In Allschwil, an der Grenze, wurde er oft Zeuge wilder

Eine Ecke im Jauslin-Museum. In der Mitte ein Tisch mit aufgelegten Albumwerken. An der Wand links ein Gemälde der Schlacht von St. Jakob und zwei Porträts, rechts der Ausritt des Schloßherrn von Wartenberg

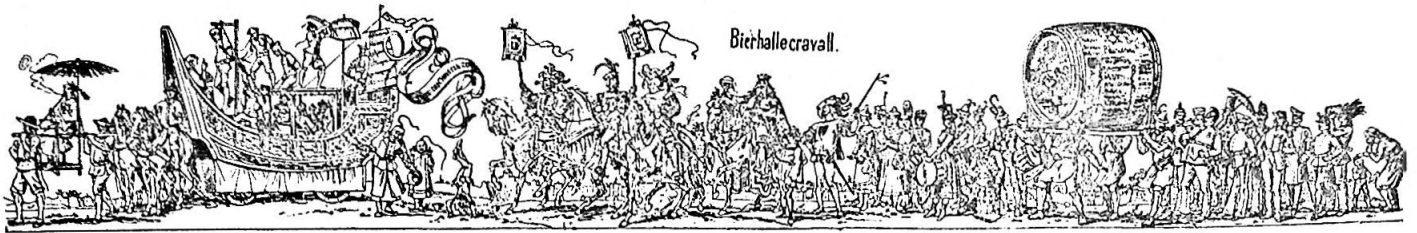


Szenen und Auftritte. Dort sah er einst zu, wie sich ein Soldat blutüberströmt mit einem Bajonett gegen eine Übermacht wehrte. Dieser Jugendeindruck wurde wegleitend für sein Schaffen, denn er schrieb dazu: „... von da an mußte auf allen meinen Bildern Blut fließen, stromweise, und durch und durch gestochen sein mußten die Leute“.

Die Lebenskraft seines Vaters wurde gebrochen, als er einmal in den Wäldern von Reigoldswil im blutigen Kampf einen stämmigen Dieb zu überwältigen hatte. Mit 16 Jahren verlor Karl Jauslin seinen Vater, und er mußte sehen, wie er sich, seine Geschwister und seine Mutter durchbrachte. Maurerlehrling in Basel, Fabrikarbeiter in Arlesheim, Lehrling beim Dekorationsmaler Thommen in Basel – allmählich brach sich

sein künstlerisches Talent doch Bahn und zeichnete sich sein Lebensweg ab. Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 bedeutete die Wende in seinem Leben. Er kam in Stuttgart als Illustrator bei der Zeitschrift „Über Land und Meer“ sowie bei der „Deutschen Kriegszeitung“ an und hatte Schlachtenbilder zu liefern. „Es ging wie ‚geschmiert‘ und die Deutschen kamen kaum nach mit Siegen, so schnell zeichnete ich drauf los. Alles aus dem Kopfe...“ Er bildete sich vier Jahre lang an der Königlichen Kunstschule in Stuttgart aus und arbeitete als Illustrator. So schreibt er in seinem „Lebensbild“:

„Ich zeichnete ferner die Hochzeit der Prinzessin Wera, allwo ich militärische Ehren erhielt und mich goldbetreffte und roth-



Im Fries zeigen wir Entwürfe zur Basler Fasnacht, ausgeführt von Karl Jauslin für die Jahre 1884 (S. 42, 43) und 1890 (S. 41, 44). Die jüngeren weisen schon die charakteristischen Merkmale der heutigen Cliquen auf: Laterne, Pfeifer, Trommler, Wagen.

Teilansicht des Jauslin-Museums. Linkerhand, beim Eingang, hängt über der die Dokumente enthaltenden Vitrine die Porträtfotographie von Karl Jauslin, rechts außen eine Aufnahme seines Heimes in Muttenz: im Garten seine Mutter, zwei Schwestern und er selbst. Links über der Vitrine ein Aquarell, seinen Vater als Polizeikorporal darstellend, und in der Mitte einige Aquarelle aus seiner Jugendzeit.

befrackte Diener abholten ins königliche Schloß. Das Militär präsentierte, als ich hereinschritt, und da dachte ich: wenn die wüßten, daß ich nur ein armer Schweizer sei, sie würden es bleiben lassen, aber ich trug Wadenklopfer, weißes Gilet, weiße Halsbinde, glänzende Angströhre, und war geschmiegelt, gebügelt und gekräuselt und mit weißen Glacéhandschuhen angethan.

Den Rock und die Hosen gemietet von einem Juden, die Uhr geborgt, ein paar Kreuzer in der Tasche, es war köstlich: der Jauslin von Muttenz.“

Etwas anders tönt es freilich in einem Brief an die Seinen: „...es ist alles so steif, so falscher Schein. Die Luft in den Prachtgemächern ist drückend, wie ein Alp. Nichts als Höflinge, nichts als Kriecherei. Hoch leben die Berge, ihre grünen Wälder und blumigen Matten. Es lebe die Natur, die Freiheit! Da ist's einem wohl, wöhler als im Fürstenhause...“

Was ihm noch fehlte, und was er sehnlichst erstrebte, das war die Ausbildung zum Maler, zum Historienmaler. Nach einem über zwei Jahre dauernden Aufenthalt in Wien war es schließlich soweit, daß er Anselm Feuerbachs Schüler hätte werden können – da starb der berühmte Maler, der ihm den entscheidenden Schliff hätte beibringen sollen.

Dies war der eine, äußere Grund, daß Jauslin nicht das volle Künstlertum erreichte; der andere war der Umstand, daß er in seiner Sorge und seinem Bemühen um letzte historische Treue bei seiner gewissermaßen photographischen Genauigkeit nichts Unwesentliches in seinen Darstellungen weglassen wollte und konnte und daß derart seine Persönlichkeit eigentlich nie zum Durchbruch kam. Er blieb der begnadete Illustrator, und als solchem wurde ihm die Anerkennung nicht versagt. 1876 rief ihn ein Telegramm in die Heimat. Er hatte in kürzester Zeit ein Riesenalbum zur 400-Jahrfeier der Schlacht bei Murten anzufertigen, mit dem schon zwei Vorgänger beschäftigt waren, die nicht zu Rank kamen, und er hat es geschafft.

Damit eröffnete er die Reihe all der Entwürfe und Alben zu Festen, Umzügen, Schlachtenfeiern, von Trachtenbildern und Kalenderzeichnungen. Es entstanden die schon erwähnte Mappe „Bilder zur Schweizergeschichte“, aus der wir einiges hier publizieren, die Illustrationen zu Emma Krons „Basler Familienleben“, 160 Kostümbilder für den großen Berner Umzug u.a.m. Auch verhalf er der damals herabgekommenen Basler Fasnacht durch seine Ideen und Entwürfe zu neuem Glanz. In seinem 1886 bezogenen kleinen Heim am Wartenberg, das

er mit seiner Mutter und zwei Schwestern teilte, konnte er fortan ungestört arbeiten bis zu seinem Ableben im Jahre 1904. Am 25. September jenes Jahres, als zu Ehren der Opfer des Bauernkrieges in Liestal ein Denkmal eingeweiht wurde und sich eben der Festzug formierte, an dem Jauslin im selbst entworfenen historischen Kostüm als Bannerträger mitwirken sollte, erlitt er einen Schlaganfall, der ihn halbseitig lähmte. Knapp drei Wochen später erlöste ihn der Tod (12. Oktober).

Im kleinen Museum des Gemeindehauses sind nur einige seiner Gemälde ausgestellt, so ein großes, das den Burgherrn von Hinterwartenberg beim Ausritt zeigt, ferner „Pestalozzi und Kaiser Alexander“, „Napoleon auf dem Rückzug aus Rußland“ u.a. Im Vorraum hängt ein hübsches, ansprechendes friesartiges Aquarell: Der Zug einer Taufgesellschaft nähert sich der Galluspforte des Basler Münsters. Die Teilnehmer sind in der Tracht des frühen 16. Jahrhunderts gekleidet, stellt das Bild doch die Taufe des ersten Schweizerkinde in Basel, 1502, dar (Basel trat 1501 in den Bund ein). Von der Fülle seines Schaffens zeugt die Unmenge der Zeichenblätter, die in einem Schrank mit herausziehbaren Tablaren aufbewahrt sind. Außerdem verrät eine Vitrine, die Handschriftliches zur Schau stellt, daß Jaus-



lin sich auch in der Dichtkunst zu Hause fühlte. Unzählige Verse, längere Gedichte oft patriotischen Inhalts, ja Theaterstücke besitzt man von ihm. Die minuziöse Wiedergabe aller Einzelheiten, die ihm eigen war, läßt sich auch an einem von ihm hergestellten Modell des Münchensteiner Schlosses erkennen. Diese plastische Darstellung schafft eine Verbindung zu den übrigen Ausstellungsgegenständen, die ebenfalls hier zu sehen sind; wir denken an die Funde vom Wartenberg, die größtenteils von E. Kull und E. Rudin gesammelt worden sind.

Im hinteren Raum ist in zwei wuchtigen Kästen die ansehnliche Bibliothek eines weiteren prominenten Muttenzers aufgestellt, von Jakob Eglin (1875–1962), einem Baumeister, der sich durch seine historischen Forschungen um seine engere Heimat verdient gemacht hat. Eine Sammlung alter Grenzsteine, von ihm zusammengetragen, befindet sich innerhalb der Festungsmauer der Muttenzer Kirche. Dorthin wollen wir zum Abschluß noch unsere Schritte lenken. Nicht nur weil das befestigte Gotteshaus an und für sich eine Besonderheit darstellt, sondern auch wegen einiger spätmittelalterlicher Fresken im Innern der Kirche; so das von Jauslin übermalte Jüngste Gericht an der Westwand des Schiffes und an den Längswänden Szenen aus der Jugend und von der Passion Christi (restauriert von A. Zehntner). Andere Fresken sind nach der Freilegung 1880 gleich wieder übertüncht worden, nachdem sie Jauslin zuvor noch in Aquarellen und Pausen festgehalten hatte. Eine Wandmalerei, ein überlebensgroßer Christophorus, ziert die Fassade des an die Umfassungsmauer angelehnten Beinhauses. In seinem Innern finden sich ebenfalls einige Fresken (Näheres siehe „Die Kunstdenkmäler der Schweiz: Kanton Basel-Landschaft“, Bd. 1, Basel 1969). Eine Beschreibung der dem St. Arbogast geweihten Dorfkirche von Muttenz ist übrigens auch das Werk Jakob Eglins.

Wir unterlassen es nicht, nach dem Besuch von Museum und Kirche noch ein wenig im ürtümlichen Dorfkern umherzuschlendern, und freuen uns an den schönen alten, zu Zeilen zusammengebauten Bauernhäusern mit den großen runden Scheunentoren, die so unverfälscht das Gepräge des Baselbiets tragen. Vielleicht krönen wir unseren Muttenzer Besuch noch mit einer Besichtigung des burgenbesetzten Wartenbergs oder wenden unsere Schritte der Rütihard zu, deren Erhaltung als Buchenwald uns so sehr am Herzen liegt (vgl. „CIBA-Blätter“ Nr. 220). J. J. J.

Kuno von Hohenrätien

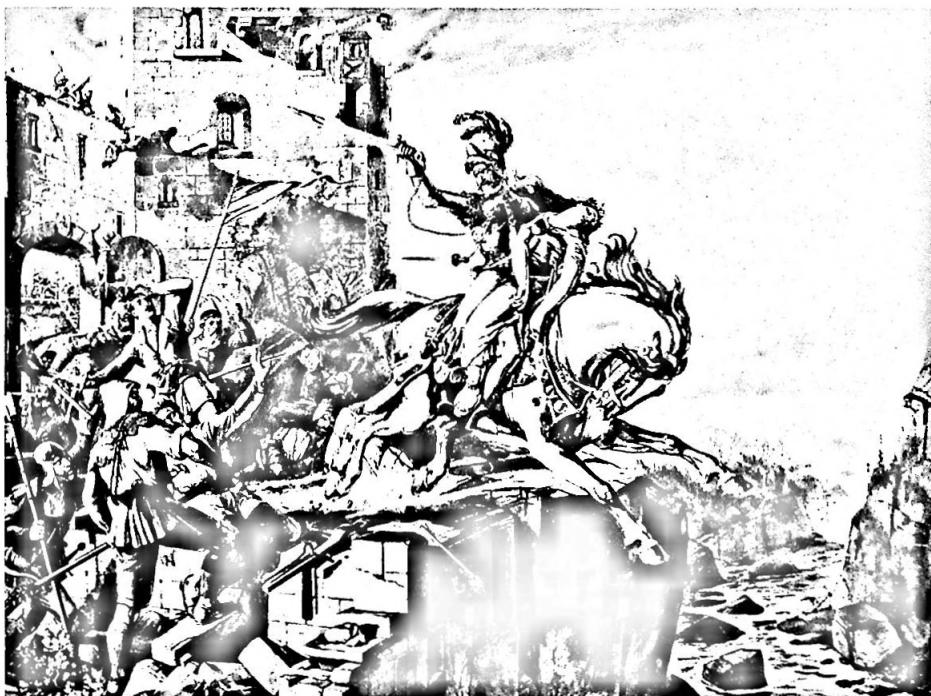
Zuhinterst im Domleschg, nahe bei Thusis und am Eingange in die „Via mala“, erhebt sich ein von drei Seiten unzugänglicher Felskopf, auf dessen geräumiger Höhe sich die vormals mit vier festen Türmen und Ringmauern verwahrte Burg Realta oder Hohenrätien befindet, eine der größten und sehenswertesten Burgruinen der Schweiz. Von hier genießt man eine außerordentlich großartige und stellenweise schauerlich schöne Aussicht über das Domleschg, die Via mala und den Heinzenberg: man erblickt 22 Dörfer und Weiler und 20 Schlösser, die teils bewohnt, teils in Ruinen sind. Diese Burg gehörte dem Geschlecht der Ritter von Realt: ihre Nachfolger, die Junker von Jecklin, sind gegenwärtig in Chur ansässig; das jetzige Haupt dieser Familie hat zwei der Burgtürme wieder ausbauen und wohnlich herstellen, auch sonst an den übrigen Bergteilen und Anlagen vieles verbessern lassen. Nicht Waffengewalt, sondern der Zahn der Zeit hat das Schloß zerstört: noch im XVI. Jahrhundert war es bewohnbar. Die Sage hingegen weiß über den Untergang des Schlosses anderes zu berichten. Nach ihr soll zu Anfang oder um die Mitte des XV. Jahrhunderts, als auch im übrigen Bündnerland zahlreiche kleine Tyrannen wie der Herr von Fardün, der von Bärenburg und der Kastellan auf Guardoval hausten, Hohenrätien der Sitz des gewalthätigen Ritters Kuno gewesen sein.

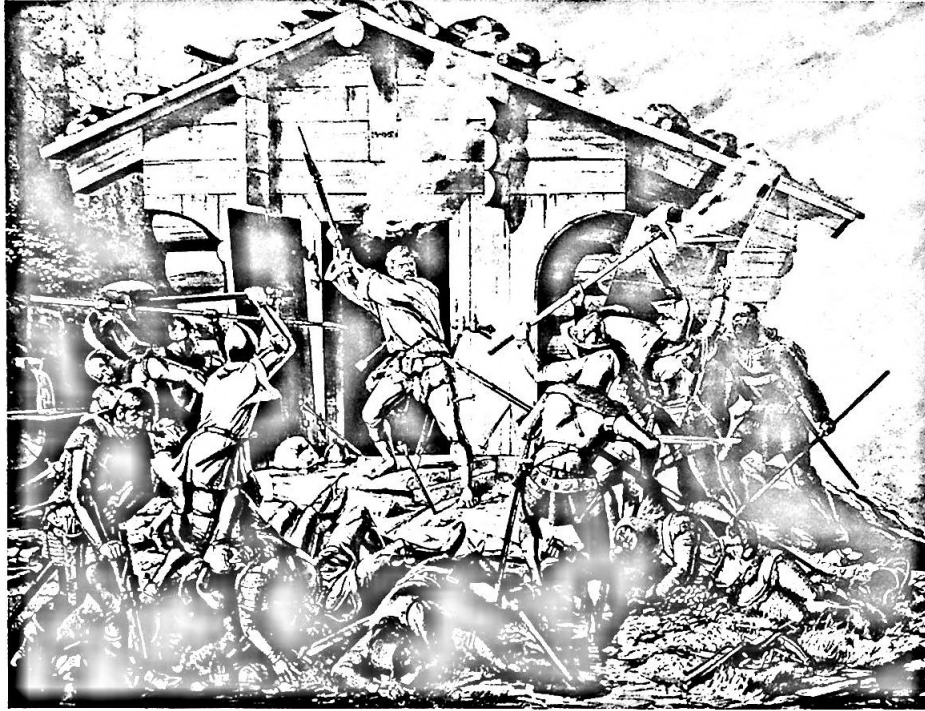
Einst traf dieser in Waldeseinsamkeit eine schöne Magd und raubte und entführte sie

auf seinem Pferde zur Burg Hohenrätien; aber ein Wilderer, hinter Tannen verborgen, sah die Missethat, eilte in's Thal und rief das Volk zur Bestrafung dieses Frevlers auf. Die Mauern der Burg wurden erstürmt, und die Mannen des Ritters nach dem Hauptturm zurückgedrängt. Da sprengte plötzlich Kuno von Hohenrätien, hoch zu Pferd, seinen ohnmächtigen Raub im Arme haltend, unter die Reihen seiner Bedränger, um sich einen Ausweg zu bahnen. Doch vergebens ist seine Tapferkeit. Immer mehr sieht er sich von der kampfesmutigen Schar gegen den Rand des Felskopfes zurückgedrängt, und da ihm schließlich kein anderer Ausweg mehr übrig bleibt, um der Gefangenschaft zu entgehen, sprengt er mit seinem Pferde über die wohl 200 m hohe Felswand in die schauerliche Tiefe zum Hinterrhein hinunter, den Tod der Gefangenschaft und Schmach vorziehend.

Das Schloß wurde hierauf durch Brand zerstört; der Ritter aber muß von nun an nachts als Gespenst in schwarzer Eisenrüstung „knisternd, glühend, funkensprühend“ um die zerfallene Brüstung der Ruine herumreiten.

Die folgenden hier wiedergegebenen Zeichnungen samt einigen der dazugehörigen Erläuterungen sind dem im Verlag von Emil Birkhäuser erschienenen Werke von Rudolf Hotz „Bilder aus der Schweizergeschichte von Karl Jauslin“, 2. Aufl. Basel o. J., entnommen.





Uli Rotach (1405)

Im Kriege mit dem Abt von St. Gallen und Österreich siegten die Appenzeller am Stoß über die Österreicher (17. Juni 1405). In diesem Kampf zeichnete sich durch besondere Tapferkeit aus Uli Rotach aus Appenzell. Von zwölf Feinden angegriffen, zog er sich gegen eine Hütte zurück um sich den Rücken zu decken. Also von hinten geschützt kämpfte er tapfer mit der Hellebarde gegen die Zwölf und tötete ihrer fünf. Da steckten die übrigen die Hütte in Brand; aber Rotach tritt mutig weiter und starb unbesiegt in den Flammen.



Der gewürzte Brei (1424)

Im Lande Rhätien herrschten ehemals mächtige Adelsgeschlechter; unter diesen besaß der Graf von Werdenberg die Burgen Fardün bei Donat im Schamserthale und die Bärenburg hinter Thusis; in beiden hausten Burgvögte, welche das Volk bedrückten. Der von Bärenburg nötigte die Menschen, mit den Hühnern oder Schweinen aus einem Troge zu essen, und der von Fardün sandte sein Vieh in ihre Saaten. Einst besuchte der Fardüner Vogt den Bauern Chialderär in seiner Hütte und spuckte ihm verächtlich in den Brei, der zur Mahlzeit auf dem Tische stand. Ob dieser Schmach ergrimmte der Hausvater. „Friß den Brei, den du gewürzt hast!“, rief er, packte den Vogt, drückte ihm den Kopf in die Schüssel und zwang ihn, die besudelte Speise selbst zu essen. Dann rief er die Thalbewohner zur Rache auf, und sie zerstörten Fardün und Bärenburg. So verschaffte das Volk sich selber Recht, und zur Abwehr weiteren Unrechtes stifteten sie in Truns den obern oder grauen Bund. (16. März 1424)